

Angst

von Ralf Zander, Hamburg

Nervös aber erwartungsvoll schlich sich Hinzpeter durch den schmalen Einlaß bei der großen Sichtsperrre in die Herbertstraße und blieb dort am Anfang der Straße erst einmal stehen, um sich einen Überblick zu verschaffen. Es war das erste Mal, daß er diese Straße aufsuchte. Allgemein kam er mit Frauen nicht zurecht, obwohl er schon sechsundvierzig Jahre alt war. Er war einfach zu schüchtern und benahm sich zu hölzern. Nun gut, er konnte nicht reden, jedenfalls nicht so, daß er damit eine Frau fesseln könnte. Den Volksschulabschluß hatte er auch nicht gewuppt, ansonsten war er ein ehrlicher Kerl. Er besaß sogar eine feste Anstellung als Lagerarbeiter. Natürlich hatte er in seinem Leben schon Bekanntschaften mit Frauen gemacht und alles versucht, diese zu erhalten. Allein das Wollen brachte es nicht. Die Damen konnten mit ihm nicht viel anfangen. Seit einiger Zeit wollte er sich in den Puffs und Absteigen auf St. Pauli ein wenig Liebe und Wärme kaufen. Es wurde jedesmal eine Enttäuschung. Er gab den verlangten Preis, er bezahlte auch nach, nur Liebe, die fand er nicht. Bei seinen Protesten wurde er stets vom diensthabenden Wirtschaftler unsanft nach draußen begleitet. Neulich sagte ihm ein Bekannter, er solle es mal in der Herbertstraße versuchen, da werde man besser bedient. Dort in den Häusern gäbe es auch keine miesen Zuhälter. So, nun stand er hier, an einem kühlen, freundlichen Oktobertag.

Doris war seit etwa fünfzehn Jahren im Geschäft. Ihr damaliger Freund Heinz hatte ihr eine Absteige besorgt, damit sie nicht, wie er meinte, an irgendeinem blöden Arbeitsplatz für wenig Geld versauere. Sie hatte schnell mitgekriegt, daß es ihm nicht um den Aufbau einer gemeinsamen Existenz ging, sondern daß er mit seinen Kumpanen alle Einnahmen verzockte, versoff oder, was schlimmer war, mit anderen Weibern verbrachte. Die Trennung von ihm war nicht schmerzfrei gewesen. Sie war seinen Drohungen und Schlägen längere Zeit ausgesetzt, wurde von „seinen Jungs“, so nannte er die Zuhälter seiner

Clique, mehrfach verprügelt und vergewaltigt. Doch sie hielt durch, getreu der Devise: "Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende", bis der Heinz endlich, gegen regelmäßige Abzahlung von insgesamt zehntausend Mark, von ihr abließ. Man kann sagen, daß sie sich in dieser Zeit, im wahrsten Sinne des Wortes, durchschlug. Das war letzten Endes der Grund dafür, daß sie ihr zukünftiges Arbeitszimmer in der Herbertstraße suchte und fand. Hier war prinzipiell sauberes Arbeiten angesagt, was allein dadurch ermöglicht wurde, weil kein Druck seitens eines Zuhälters bestand. Die Bewirtschaftung der Häuser der Herbertstraße erfolgte ausnahmslos durch Frauen, die zwar genau abrechneten, aber gleichfalls die Funktion einer Betreuerin oder Ratgeberin innehatten. Doris hatte gegen zehn Uhr im Schaufenster Herbertstraße 3 ihren Platz eingenommen. Sie war die erste der Frauen. Die beiden anderen gingen gewöhnlich erst gegen drei Uhr nachmittags an, wenn die Wirtschafterin erschien. Doris war sauer, weil sie bis jetzt erst einen einzigen Freier gehabt hatte, und es war doch schon nach ein Uhr nachmittags. Bis auf ein paar gaffende Touristen befand kein Lauf in der Herbertstraße. Sie saß im Schaufenster auf einem Barocklehnstuhl mit übereinandergeschlagenen Beinen, trug ein rotes Höschen und ein rotes, oben leicht geöffnetes Mieder. Ihre Miene hellte sich schlagartig auf, als sie Hinzpeter direkt vor ihrem Fenster stehen sah: "Hör mal, mein Liebling", flötete sie "woll'n wir beide es uns schön gemütlich machen?"

Hinzpeter verhielt sich zurückhaltend.

„Was ist'n das für'n Deemlack“, dachte sie, „der steht ja wie 'n Doof da“, und dann mit lockender Stimme: "Komm' mal 'n bißchen näher ran, dann brauchen wir nicht so zu schreien. Ich beiß' auch nicht." Dieser Fisch sollte ihr nicht mehr von der Angel reißen: „Nu komm schon, Blödmann, ich brauch deine Kohle“, waren ihre nächsten Gedanken. Hinzpeter trat tatsächlich ans Fenster. Doris beugte sich zu ihm runter, damit ihre Brüste ihm mehr aus dem Mieder entgegen quollen, so wie nun die Augen Hinzpeters aus den Höhlen gerieten. Wie gebannt starrte er auf diese weiblichen Attribute. Sein Mund wurde trocken, Schweiß perlte von seiner Stirn. Statt der Frage nach dem Preis, hörte sie nur ein

Krächzen aus seinem Rachen.

"Komm' man erstmal rein in die warme Stube. Bei mir kriegst du 'n Sonderpreis. Für 'n Fünfziger mach ich es dir ganz lieb und nett", umgarmte sie ihn mit einschmeichelnder Stimme. Leicht zögernd öffnete er die Tür, wo er von Doris empfangen und nach hinten in ein kleines Zimmer geführt wurde, in dem sich ein französisches Bett, ein Nachtschränkchen, ein kleiner Tisch und zwei Stühle befanden. Hinzpeter hingte seinen Mantel an den Garderobenhaken an der Tür. Er übergab ihr den Fünfziger, den sie erst einmal in einem anderen Raum bunkerte. Schnell kam sie zurück: "So, nun zieh mal die Schuhe aus und leg dich auf 's Bett." Doris holte aus dem Nachtschränkchen ein Kondom, zog ihm das Gummi über das Glied und bearbeitete routinemäßig sein bestes Stück mit gewohnter Fingerfertigkeit. Hinzpeter protestierte schwach und forderte, daß er es mit ihr sozusagen richtig machen wolle, aber sie hörte nicht auf ihn, so daß es bei ihm in kürzester Zeit zum Erguß kam. "Das ging ja schnell mit dir", tat sie verwundert.

"Ja", meinte er mucksch, "ich wollte es aber richtig mit dir machen, mit Reinstecken und sowas."

Doris war gewiß keine der auf dem Kiez mit Betrug arbeitenden kriminellen Huren, und wie gesagt, wurde in der Herbertstraße aus Prinzip sauber gearbeitet. Das heißt, die Polizei wurde selten wegen eines Zahlungsstreits angefordert. Allerdings konnte man nicht, wie Doris anfangs mal angenommen hatte, vom Anschaffen in wenigen Jahren reich werden. Auch Prostituierte hatten ihre Ausgaben, wie zum Beispiel für Kleidung, vor allem Dessous aus Boutiquen, für den Unterhalt des eigenen Autos, für die Pacht des Arbeitszimmers oder für Nahrungsmittel und Toilettenartikel. Ein Teil ihrer Eigentumswohnung mußte ebenfalls noch abbezahlt werden. Die Geschäfte mit dem Sex waren nach der Ausbreitung von Aids stark zurückgegangen. Mit anderen Worten, die Begeisterung für den Beruf der Prostituierten, soweit man davon überhaupt sprechen konnte, war allgemein einer gewissen Berufsmüdigkeit gewichen. Obwohl, manchmal kam sich Doris immer noch wie eine Psychotherapeutin oder wenigstens wie eine Sozialarbeiterin vor. Nur, heute hatte sie eine depressive Phase, und Hinzpeter mußte es ausbaden. "Los, zieh dich an!" Die Stimme

von Doris klang wie ein Befehl.

"Aber, ich hab doch noch gar nicht ...", stotterte er.

"Hör' mal, Schatzi", meinte sie mit belehrender Stimme, "du hast doch abgespritzt. Also, wenn du richtig bumsen willst, mußt du 'n Hunderter zulegen. Unter dem geht hier gar nichts."

Hinzpeter zog sich wortlos an. Er fühlte sich einmal mehr betrogen, wie zuvor so oft in seinem bescheidenen Leben. Explosionsartig schlug seine Enttäuschung in offenen, unkontrollierten Haß um. Doris merkte es nicht sofort. Gerade, als sie ihn auffordern wollte, das Haus zu verlassen, zog er eine großkalibrige Pistole aus seiner Manteltasche und drückte den Lauf gegen ihre Stirn: "Das wirst du mir büßen! Das werdet ihr mir alle büßen!" preßte er mit unterdrückter Stimme hervor, womit er vermutlich alle Frauen dieser Welt ansprechen wollte. Er bemühte sich, seine Stimme trotz des Hasses wieder unter Kontrolle zu bekommen: "Ich geh' jetzt, und du kommst mit!" zischte er sie an.

"Aber ich hab doch gar nichts an." Ihre leise, angsterstickte Stimme hatte so gar nichts mehr mit ihrer sonstigen Selbstsicherheit gemein. Sie konnte vor Angst keinen klaren Gedanken mehr fassen. Hinzpeter überhörte ihren Einwand: "Raus jetzt! Wenn du schreist, drück ich ab. Los, los!" Mit diesen Worten nahm er den Lauf der Pistole von ihrer Stirn und drückte ihn gegen die Rippen ihrer linken Körperhälfte. Eingehakt verließ er mit Doris das Haus, ging durch die Sperre auf die Davidstraße, dort nach rechts in Richtung Bernhard-Nocht-Straße. Kein Mensch schien den Vorfall zu bemerken. Nur ein paar Leute wunderten sich über die barfüßige und so leicht Bekleidete, aber das, schienen einige Touristen zu denken, war vielleicht in St. Pauli so üblich.

Aus dem ein paar Stufen höher gelegene Lokal "Zum Zapfhahn" in der Bernhard-Nocht-Straße hielt die Prostituierte Wilma kaffeetrinkend Ausschau nach Stammfreiern. Sie stand nicht gern auf der Straße, weil sie sich wegen „Anschaffens“ im Sperrgebiet keine weitere Geldbuße einhandeln wollte. "Kuck mal, da geht Doris", meinte Wilma zum Kellner gewandt. "Aber die hat ja fast nichts an!" Wilma klopfte an die Fensterscheibe.

Keine Reaktion draußen. Vor dem Zapfhahn, auf den Stufen stehend, rief sie hinterher: "Hallo! Doris!" Wilma sah, daß Doris zusammenzuckte, sich aber nicht umsah und mit dem Mann in Richtung Antonistraße weiterging. Aber sie bemerkte auch, daß ihr Begleiter Doris einen Gegenstand in die Seite drückte. "Da stimmt was nicht. Gib mal das Telefon her! Ich ruf die Bullen an."

Der Wind wehte kühl vom Hafen hoch. Doris dachte an ihren Scheißberuf und an ihre damalige Bekannte Helga, die vor ein paar Jahren von einem Unbekannten, vermutlich einem Freier, erdrosselt in einem Chausseegraben an einer Landstraße nahe Pinneberg gefunden worden war. Doris zitterte vor Angst und Kälte.

"Reiß' dich zusammen", fuhr Hinzpeter sie an, "oder ich mach dich tot!"

Der bürgernahe Beamte Frank Matten kam gegen 14 Uhr von seiner Fußstreife zurück in die Wache, um Pause zu machen. "Gut, daß du kommst. Dich hab' ich gar nicht mehr auf dem Zettel gehabt. Du mußt Helmut Lohmeier von der Vorschicht ablösen. Der steht in der Trommelstraße, ungefähr in Höhe Herrenweide. Mußt mal sehen, was da los ist."

Frank erfuhr von der Geiselnahme. Die Kollegen eines Streifenwagen hatten den Täter nicht stoppen können, weil er in dem Moment, als er gestellt worden war, eine zweite Pistole aus der Manteltasche gezogen und laut gedroht hatte: "Wenn ihr nicht abhaut, erschieß ich die Schlampe!" Es schien sich um einen Wahnsinnigen zu handeln, zumindest aber Durchgeknallten. Inzwischen hatte sich der Geiselnahmer Einlaß in eine Wohnung des Hochhauses Trommelstraße 11 verschafft. Die Polizeikräfte hatten den ganzen Komplex dieses Hochhauses umstellt. Das „MEK“, also das Mobile-Einsatz-Kommando, war bereits angefordert worden. Frank löste Helmut ab, der auf dem Hinterhof, in Höhe der öffentlichen Bücherei, Posten bezogen hatte: "Du mußt auf das linke Parterrefenster achten", wies Helmut ihn ein, "das soll die Wohnung sein, in die der Täter eingedrungen ist. Da wohnt 'ne türkische Familie mit ein paar Kindern." Frank übernahm den Posten. Er haßte Erpresser, er haßte Gewalttäter, vor allem haßte er Geiselnahmer, weil er sich in die Ängste der Opfer

hineinversetzen konnte. Er wußte, was Angst ist. Er war oft genug damit in Berührung gekommen, und das nicht nur bei anderen, sondern er selber mußte oft genug in seinem Leben seine Ängste bekämpfen. Geiselnahmen erschienen ihm aus diesem Grunde genau so schlimm wie Mord oder Totschlag. Was mußte die Frau für Todesängste erleiden, oder die Kinder der Familie, zu der sich der Täter mit seinen Revolvern Zugang verschafft hatte. „Furchtbar, man darf das gar nicht zu Ende denken“, dachte Frank. Inzwischen hörte er, daß Kripo und MEK schon vor Ort waren und den Hauseingang beobachteten. Nach einer halben Stunde zündete Frank sich eine Zigarette an. Hier, an dieser Seit des Observierens, tat sich nichts, oder doch? Die Gardine eines Fensters, direkt links neben dem, das ihm Helmut gezeigt hatte, bewegte sich. Eine männliche Gestalt mit einer nach vorn rechts zielenden Schußwaffe erschien im Fenster. Frank ließ die eben angezündete Zigarette fallen, zog seine Pistole aus dem Holster und zielte seinerseits auf den Mann am Fenster, der Frank draußen auf dem Hof nicht bemerkte, weil er sich voll und ganz nach rechts orientierte. Frank zog den Hahn der „Sig Sauer“ langsam zurück. Er wußte, wenn er jetzt abdrücken würde, wäre der Mann im Fenster tot oder zumindest schwer verletzt. Frank, auch vertraut mit dem so genannten Kombatt-Schießen, also dem Deut-Schießen, bei dem nicht Kimme und Korn übereinstimmen mußten, sondern der schnelle ausgestreckte Arm in Richtung des Zieles vor dem Abdrücken des Hahnes genügte, war schon immer einer der besten Schützen der Wache gewesen. Jetzt, wo er in Ruhe anlegen konnte und Zeit zum Zielen besaß, war ein Fehlschuß nahezu ausgeschlossen. „Dann wäre dieses Schwein erledigt.“, war sein Gedanke. „Wenn es sich jedoch nicht um den Täter, sondern um einen Kripobeamten handelt, der seinerseits den Geiselnahmer von einer Nebenwohnung aus unter Kontrolle haben will“, dachte Frank weiter, „ja, was dann? Dann hätte ich wohl einen Polizisten erschossen.“ Seine Zweifel wurden stärker. Er senkte die Waffe, ließ den Abzugshahn wieder vorsichtig zurückgleiten und steckte sich die „Sig Sauer“ entspannt, aber griffbereit in den Hosenbund. Kurz danach schob Geiselnahmer Hinzpeter einen Zettel unter der Tür hindurch ins Treppenhaus. Er verlangte von der Polizei ein schnelles Fluchtfahrzeug und freien Abzug, zusammen mit der Hure aus der

Herbertstraße.

Der Mann wurde inzwischen von der Polizeiführung als besonders gefährlich und vor allem als unberechenbar eingestuft. Das Mobile Einsatzkommando erhielt freie Entscheidungsgewalt, auch für den Fall der Anwendung eines sogenannten finalen Rettungsschusses. Ein Freiwilliger des MEK sollte ihn auf den Geiselnahmer anbringen, wenn er das Haus in Richtung Fluchtfahrzeug verlassen sollte. Das wäre für ihn mit fast hundertprozentiger Sicherheit der Tod. Bevor jedoch das angeforderte Fluchtfahrzeug am Einsatzort eintraf, schob Hinzpeter, der von all dem nichts mitbekommen hatte, einen zweiten Zettel unter der Tür durch: "Ich gebe auf." Der Schießbefehl an den Scharfschützen wurde über Funk aufgehoben. Hinzpeter folgte der Megafonaufforderung der Polizeibeamten, warf seine beiden Schußwaffen durch einen Spalt der Wohnungstür in den Treppenhausflur und kam langsam mit erhobenen Händen aus der Wohnung. Er war psychisch und physisch am Ende und mußte beim Abführen gestützt werden. Die unter Schock und Unterkühlung stehende Doris sowie die türkische Wohnungsinhaberin mit ihren beiden Kindern wurden mit dem Rettungswagen vorsorglich zur Überprüfung ins Krankenhaus gebracht.

Frank fragte sich noch jahrelang: „Was wäre, wenn ich nicht nur angelegt, sondern geschossen hätte; wenn ich genau gewußt hätte, daß es sich bei der Person im Fenster um den Geiselnahmer handelte. Hätte ich die gesetzlich gerechtfertigte Handlung, den Mann mit einem wahrscheinlich tödlichen Schuß außer Gefecht zu setzen, bereut oder müßte ich mich anschließend lange Zeit in psychotherapeutische Behandlung begeben, wie es bei anderen Kollegen in ähnlichen Fällen passiert war?“ Es gab Polizeibeamte, die nach so einem tödlichen Schuß nie wieder in den Vollzugsdienst, manchmal sogar nicht einmal mehr in der Polizeiverwaltung Dienst verrichten konnten. Natürlich hatte Frank weiterhin Vertrauen zu seiner Dienstwaffe, aber er fragte sich, ob er im Notfall rechtzeitig davon Gebrauch machen würde, wenn er so viele Skrupel in sich barg.

Übrigens, bei den beiden Schußwaffen des Täters handelte es sich um täuschend echt nachgemachte Schreckschußpistolen, die Hinzpeter vor

Aufsuchen des Puffs für einen Schnäppchenpreis am selben Tage bei einem der vielen Secondhandshops St. Paulis ohne irgendwelche kriminellen Hintergedanken gekauft hatte.